

Medien / Kultur

Bereichsrezension: Medien, Politik und Ungleichheit

Christina Holtz-Bacha (Hg.): Frauen, Politik und Medien

Wiesbaden: VS 2008, 269 S., ISBN 978-3-531-15693-4, € 29,90

Johanna Dorer, Brigitte Geiger, Regina Köpl (Hg.):

Medien – Politik – Geschlecht.

Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung

Wiesbaden: VS 2008 (Reihe Medien – Kultur – Kommunikation), 258 S., ISBN 978-3-531-15419-0, € 29,90

Ulla Wischermann, Tanja Thomas (Hg.): Medien – Diversität – Ungleichheit. Zur medialen Konstruktion sozialer Differenz

Wiesbaden: VS 2008 (Reihe Medien – Kultur – Kommunikation), 284 S., ISBN 978-3-531-15385-8, € 29,90

„Um in der Politik aufzusteigen und sich dort zu etablieren, müssen sich Politikerinnen – ebenso wie ihre männlichen Kollegen – im Dreieck von politischem System, den Medien und der Wählerschaft bewähren, und da sind die Bedingungen für Frauen anders als für Männer“ (Holtz-Bacha, S.9). Diesen für Frauen anderen Bedingungen sind Christine Holtz-Bacha und die anderen Beiträger/innen in dem von ihr herausgegebenen Band *Frauen, Politik und Medien* auf der Spur. Ausgangspunkt für ein breiteres medien- und politikwissenschaftliches Interesse an der Repräsentation von Frauen in den Medien auch in Deutschland ist die Wahl Angela Merkels zur ersten deutschen Bundeskanzlerin. Bis dahin, so wird in fast allen Beiträgen dieses Bandes konstatiert, war das Interesse der deutschsprachigen Medien- und Kommunikationswissenschaft an diesem Thema gering. Bezug genommen wird entsprechend in erster Linie auf angelsächsische Arbeiten zur medialen Darstellung von Frauen in der Politik. Diese referiert Holtz-Bacha in ihrem einleitenden Beitrag und stellt damit das Vergleichstableau zur Verfügung, vor dessen Hintergrund vor allem die deutsche Entwicklung in den folgenden Beiträgen analysiert wird. Dabei ist das Vorgehen weitestgehend einheitlich: Mit Hilfe von quantitativen Inhaltsanalysen werden Texte und Bilder in Printmedien, im Fernsehen und in Wahlkampagnen eingesetzte Medien analysiert. Zuerst und sehr überzeugend aus diesem Rahmen fällt in seiner ganzen Anlage der Beitrag von Susanne Kinnebrock und Thomas Knieper, die ihren Aufsatz mit recht ausführlichen Überlegungen zu theoretischen Vorannahmen (Stereotypenforschung und kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung) und deren metho-

dischen Implikationen einleiten. (vgl. S.83ff.) An dieser Stelle wird ein Problem einiger anderer Beiträge deutlich: Die Fragen, die sich mit einem rein quantitativen Vorgehen beantworten lassen und entsprechend auch die Ergebnisse, die erreicht werden, sind relativ beschränkt. Die meisten hier versammelten Studien kommen – was für die Sauberkeit des methodischen Vorgehens spricht – zu ähnlichen Ergebnissen.

Den Studien zur deutschen Entwicklung werden zum Teil vergleichende Beiträge zu Frankreich, Chile, Argentinien und Finnland zur Seite gestellt. Interessant sind diese internationalen Vergleichsfälle vor allem, weil sie der Kontextualisierung der für Deutschland ermittelten Ergebnisse dienen können. Dies kann helfen, eine der Fragen zu beantworten, die alleine aus der Berichterstattung über Angela Merkel offen bleiben musste: Hat sie gewonnen *weil* oder *obwohl* sie eine Frau ist? Vor allem Michelle Bachelet in Chile und Ségolène Royal in Frankreich setzten den Faktor Geschlecht im Wahlkampf gezielt ein, während Merkel ihn aus dem Wahlkampf herauszuhalten versuchte. (vgl. Koch/Holtz-Bacha, S.49ff.) Jacob Leidenberger und Thomas Koch analysieren ebenso wie Malvina Rodriguez jeweils nicht nur die Presse Frankreichs bzw. Argentiniens, sondern auch die deutsche Presseberichterstattung zur weiblichen Präsidentschaftskandidatin bzw. zu den -kandidatinnen. Vergleichen lässt sich damit, wie die Medien in verschiedenen Ländern mit weiblichen Kandidaten umgehen und für Deutschland lässt sich prüfen, ob es ein Muster im Umgang mit Kandidatinnen für höchste Staatsämter gibt.

Der Beitrag von Tom Moring zum Präsidentschaftswahlkampf im finnischen Fernsehen geht als einziger in diesem Band einleitend ausführlich sowohl auf Wahlpräferenzen und Wahlverhalten von Männern und Frauen ein als auch auf traditionelle Geschlechterstereotype in der Wahrnehmung der Wählerschaft. In diesem Band würde man sich ein zusammenfassendes Abschlusskapitel wünschen, in dem die Herausgeberin noch einmal die Ergebnisse der versammelten Studien in einen Kontext stellt. So findet sich weder einleitend noch abschließend ein Hinweis dazu, was Motivation und Ziel des Bandes sind, was ihn zusammenhält und nach welchen Kriterien die präsentierten Studien ausgewählt wurden.

Der Politikbegriff, mit dem hier gearbeitet wird, ist ein klassischer, auf institutionelles Handeln bezogener. Ein sehr viel weiterer liegt den Arbeiten in einem weiteren 2008 erschienenen Band zugrunde, der sich mit der gleichen Trias beschäftigt. Schon der Untertitel des von Johanna Dorer, Brigitte Geiger und Regina Köpl herausgegebenen Bandes *Medien – Politik – Geschlecht. Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung* macht deutlich, dass es sich um ein Buch mit einem explizit normativen Ansatz handelt. Feministische Wissenschaft ist immer *politische* Wissenschaft, sie zeichnet sich aus durch das „wissenschaftlich-politische Interesse an der Verfasstheit von Geschlechterverhältnissen und die Kritik an allen Formen von Macht und Herrschaft, die Frauen diskriminieren und deklassieren“ (*Feministische Theorien zur Einführung* [Hamburg 2000], S.7; Hervorhebung der Rezensentin). Kritik wird hier nicht nur an

der männlich dominierten Politik und dem männlich dominierten Mediensystem geübt, sondern auch an den diese analysierenden Wissenschaftsdisziplinen, die die aktive Präsenz von Frauen sowohl im Mediensystem als auch in der Politik gleichermaßen ausblenden. (vgl. S.7) Bis auf die feministische Perspektive wird in der Einleitung kein gemeinsamer Rahmen vorgegeben. Theoretische Überlegungen, die durchaus als grundlegend für den gesamten Band bezeichnet werden können, bilden den inhaltlichen Auftakt des Bandes. Wichtig ist hier, wie oben schon angedeutet, vor allem der den folgenden Beiträgen zugrundeliegende Politikbegriff, den Regina Köpl in ihrem Beitrag noch einmal ausführlich expliziert. Politik wird hier nicht nur als institutionalisiertes Handeln von als politisch anerkannten Akteuren, sondern vielmehr als gesellschaftlicher Verständigungsprozess verstanden, an dem auch „informelle, private und lokale Räume und Netzwerke“ (S.36) beteiligt sind. Dieser weite Politikbegriff ist schon in Nancy Frasers Beitrag, dem ersten im Theorieteil, grundlegend. Ihr geht es vor allem um die Chancen und Gefahren für eine demokratische Öffentlichkeit unter den Vorzeichen der Transnationalisierung. Eine weitere grundlegende Klärung, die in Bezug auf den Öffentlichkeitsbegriff von Regina Köpl vorgenommen wird, ist das für feministische Politik- und Medienkritik grundlegende Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit und der damit verbundenen Geschlechterdichotomie. Elisabeth Klaus zeigt in ihrem Beitrag, wie sich die Geschlechterdichotomie und die mit ihr verbundenen impliziten Hierarchien auf Studien zur Mediennutzung von Männern und Frauen auswirkt, die Unterhaltung als weiblich und Information als männlich klassifizieren. Sieht man sich die klassischen Studien an, die diese Einteilung belegen sollen, dann fällt auf, dass Sport dort als eigene Kategorie neben Information und Unterhaltung geführt wird. Rechnet man Sport der Unterhaltung zu, dann verschiebt sich das Verhältnis von Informations- und Unterhaltungsorientierung zwischen Männern und Frauen. (vgl. S.55f.) Gleichzeitig macht Klaus deutlich, dass die Trennung von Information und Unterhaltung kaum haltbar ist, die Grenzen (zunehmend) verschwimmen. (vgl. S.61)

Im zweiten Abschnitt werden die Akteur/innen – Journalist/innen, Politikerinnen, Frauenbewegung bzw. politische Frauenorganisationen und Rezipient/innen – im Dreieck von Medien, Politik und Geschlecht in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt. Die Beiträge von Margreth Lünenborg (vgl. S.155ff.) und Johanna Dorer (vgl. S.172ff.) zeigen, wie wirkmächtig die von Elisabeth Klaus im ersten Teil dieses Bandes – und zuerst in einem Aufsatz von 1996 – dekonstruierte Unterscheidung von Information und Unterhaltung sowohl auf Produzent/innen als auch auf Rezipient/innenseite nach wie vor ist.

Der dritte und letzte Abschnitt ist mit „Politikfelder“ überschrieben, dabei ist es wichtig, sich in Erinnerung zu rufen, dass es sich, dem diesem Sammelband zugrundegelegten weiten Politikbegriff entsprechend, nicht nur um klassische *policies* handelt. Besonders anregend sind hier die Beiträge von Sabine Lang/Birgit Sauer zur Reduktion von Frauen- auf Familienpolitik im bundesdeutschen Wahlkampf 2002 (vgl. S.190ff.), von Brigitte Geiger zur medialen Herstellung

von Öffentlichkeit für Gewalt gegen Frauen (vgl. S.204ff.) und von Elisabeth Klaus/Susanne Kassel zu Frauenrechten als Kriegslegitimation (vgl. S.266ff.). Letzterer zeigt bei aller Erleichterung darüber, dass Frauenrechte in der Öffentlichkeit inzwischen einen solch hohen Stellenwert einzunehmen scheinen, die Ambivalenzen dieser medialen Darstellung auf – hier darf ein Verweis auf Johanna Schaffers Beitrag zu Ambivalenzen der Sichtbarkeit (vgl. S.233ff.) nicht fehlen –, weil dadurch die Geschlechterstereotype von der passiv leidenden Frau und dem aktiven, sie beschützenden Mann verfestigt werden. (vgl. S.267) Im Zusammenhang mit der Legitimation von Kriegen liegt in der medialen Darstellung außerdem die Gefahr, dass Gefährdungen von Frauenrechten ‚zu Hause‘ dadurch relativiert werden, dass deren Verletzung mit dem militärischen Kampf für Frauenrechte in anderen Teilen der Welt als ein Phänomen gekennzeichnet wird, das es ‚bei uns‘ so nicht gibt. (vgl. S.277)

Der Band *Medien – Diversität – Ungleichheit. Zur medialen Konstruktion sozialer Differenz*, herausgegeben von Ulla Wischermann und Tanja Thomas, schlägt, wie auch am Titel schon abzulesen ist, einen noch weiteren Bogen als der zuletzt besprochene. Die Herausgeberinnen bieten eine ausführliche und wirklich hilfreiche Einleitung, in der geteilte theoretische Vor- und Grundannahmen aufgezeigt werden und so ein gewisser verbindender Rahmen gezeichnet wird. Zu diesem gehört ein in der Einleitung und in vielen Beiträgen explizit gemachter normativer und politischer Ansatz. Den hier versammelten sehr vielfältigen Beiträgen liegen teilweise sehr unterschiedliche wissenschaftliche Vorgehensweise und ganz grundsätzlich offensichtlich auch sehr unterschiedliche Wissenschaftsverständnisse zugrunde. Neben eher deskriptiven, historische Entwicklungen nachzeichnenden Beiträgen finden sich sehr systematische, empirische Beiträge und solche, die in erster Linie politisch wirken. Diese Politisierung einiger Autor/innen ist stellenweise irritierend, weil in Argumentation und Interpretation bisweilen mit sehr apodiktischen Aussagen gearbeitet wird.

Der Band geht auf eine Tagung zurück, in deren Anschluss weitere Beiträge eingeworben wurden und richtet sich, so die Einleitung, in erster Linie an Soziolog/innen und Kommunikations- und Medienwissenschaftler/innen. Als einziger der hier besprochenen trägt er die Politik nicht im Titel. Inhaltlich ließen sich aber auch die hier versammelten Beiträge unter dem Politikbegriff des vorherigen Buches fassen, geht es doch in vielen Beiträgen genau um Facetten von in diesem weiten Sinne politischen Aushandlungsprozessen. Dabei werden Geschlechterverhältnisse, Whiteness, Migration, Delinquenz, Sexualität und die Klassengesellschaft verhandelt. Über allem steht – oder unter allem liegt – die Frage nach Inklusion und Exklusion, Norm und Abweichung in unterschiedlichen Medien, durch Medien und mit Hilfe von Medien.

Obwohl am Anfang mit dem Einleitungsbeitrag ein ziemlich systematischer Einstieg gegeben wird, erschließt sich die Logik der Gliederung der Beiträge weder

auf Anhieb, noch plausibilisiert sie sich beim fortschreitenden Lesen. So schiene es fruchtbarer, die Beiträge von Paula-Irene Villa im ersten Teil des Buches und Tanja Thomas im letzten Teil zusammen zu lesen. Dasselbe gilt für die Beiträge von Irmela Schneider und Elisabeth Klaus/Jutta Röser.

Die beiden in der Reihe *Medien – Kultur – Kommunikation* erschienenen Sammelbände sind sowohl in ihrer thematischen als auch methodischen Vielfalt spannend und anregend. Sie haben nicht nur einige Autorinnen gemeinsam, sondern auch ihren normativen Grundansatz. Der von Christine Holtz-Bacha herausgegebene Band ist ‚klassischer‘ in seinem Ansatz und seinem Vorgehen. Ärgerlich ist vor allem bei diesem Band eine störende Häufung von Druck- und Satzfehlern, die die Lesefreundlichkeit erheblich mindern. Vor allem der von Johanna Dorer, Brigitte Geiger und Regina Köpl herausgegebene Band ist für alle Sozialwissenschaftler/innen empfehlenswert, die sich für Frauen- und Geschlechterforschung interessieren, weil er politische Kommunikationsforschung aus dieser Perspektive in einer spannenden Breite zeigt und mit dem einleitenden Theorieteil auch eine Einführung in die wichtigsten Begriffe und Konzepte bietet. Es steht zu hoffen, dass die Kritik der Herausgeberinnen an den eigenen Disziplinen Früchte trägt und eine Perspektive auf Frauen als Kommunikatorinnen und Akteurinnen bald auch in Einführungs- und Handbüchern selbstverständlich wird.

Claudia Creutzburg (Dresden)